



Abend:

Zeitung.

136.

Freitag, am 7. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Zur Erinnerung an den Dichter Freiherrn v. Gerning.

Vom Professor Dr. Schüb.

Zu der großen Zahl der mir persönlich befreundeten, ausgezeichneten Zeitgenossen, welche in den letzten zehn Jahren mir leider der Tod geraubt hat, und von denen ich vielfach interessante Briefe besitze, deren Sammlung ich, mit biographischen Notizen über ihre Verfasser begleitet, herausgeben werde, gehörte auch der vor zwei Jahren zu Frankfurt am Main verstorbene, als Dichter wie Diplomat und Kunstkenner gleich berühmte Freiherr v. Gerning. Da ich bis jetzt vergeblich einem ausführlichen Bericht über sein Leben, seinen Charakter und seine Werke, in auch nur Einer unserer, jetzt doch so zahlreichen, Zeitschriften entgegengesehen habe; so kann ich es mir nicht länger versagen, zu seinem Andenken den Freunden unserer Literatur, und überhaupt alles Guten und Schönen, in diesem mit Recht so vorzüglich geschätzten Blatte, wenigstens folgende Notizen über ihn mitzutheilen.

Johann Isak Freiherr v. Gerning, geboren den 14. November 1769 in Frankfurt am Main, war der Sohn des daselbst 1745 geborenen und 1802. gestorbenen Herzoglich Gothaischen Hofraths Joh. Christn. Gerning, eines, auch als Schriftsteller (durch seinen Antheil an mehreren naturhistorischen Werken, besonders den Papillons de l'Europe Paris 1780 bis 1792) rühmlichst bekannten Entomologen, von dem er eine der

seltensten und kostbarsten, über 30000 Stücke enthaltende, Sammlung von Schmetterlingen und Insekten, nebst einem bedeutenden Vermögen erbte, wodurch er in die glückliche Lage versetzt wurde, seiner edeln Neigung zur Beschäftigung mit der schönen Literatur, Poesie und Kunst, vollkommen frei folgen zu können. Im Jahre 1794 zog er nach der damals, durch viele der ausgezeichnetsten Professoren, wie Griesbach, Paulus, Reinhold, Fichte, Schiller, Schelling, Loder, beide Hufelände, Schüb, Ilgen etc. so hochberühmten Universität Jena, wo er 2 Jahre lang in dem Hause meines Vaters wohnte, dessen und mehrere andere Vorlesungen besuchte, und im freundschaftlichsten Umgange mit jenen geistreichen Männern, wie in den Ferienzeiten auch zu Weimar, mit Goethe, von dem er ein weitläufiger Verwandter war, Wieland, Bertuch, v. Einsiedel und besonders Herder lebte. Vorzüglich studirte er hier alte Sprachen, Aesthetik, Literaturgeschichte und antike Metrik, daher er auch fast für alle seine Gedichte, deren er hier schon mehrere seiner schönsten schrieb, die griechischen und römischen Silbenmaasse wählte. Im folgenden Jahre trat er seine Reise nach Italien an, wo er von dem König von Neapel, der 1790 in Frankfurt am Main bei der Kaiserkrönung Leopold's II. zugegen gewesen war und in seines Vaters Hause gewohnt hatte, zum geheimen Legationsrath und nachmals auch zu seinem Gesandten auf dem Congreß zu Rastadt ernannt wurde. In diesem ehrenvollen Neapolitanischen Staatsdienste, der ihm noch mehr durch die besondere Huld des Königs und

der Königin, in dem reizenden Neapel veranheimlicht wurde, entwickelte er neben seinem poetischen Talente auch ein nicht minder ausgezeichnetes diplomatisches, dem zugleich seine feine und gewandte persönliche Bildung auf das Vortheilhafteste entsprach. Nach dem Tode seines Vaters aber, zog er sich wieder in das Privatleben zurück, und ging abermals auf einige Zeit nach Jena, wo er wieder in meinem väterlichen Hause wohnte, und hier sich auf Veranlassung von Goethe, Herder und Schütz, mit der Herausgabe seiner Gedichte und Italienischen Reisebeschreibung beschäftigte. Dann kehrte er wieder nach Frankfurt zurück, wo er, nachdem er schon früher das Reichsadelndiplom erhalten hatte, 1804 vom Landgrafen von Hessen-Homburg und 1809 vom Großherzoge von Hessen zum Geheimen Rathe und Bundestagesgesandten, im Jahre 1818 aber, nachdem er in den Freiherrnstand erhoben worden war, zum Gesandten in London ernannt wurde. Auch diese Stelle aber legte er wieder nieder und lebte seitdem, bis an seinen Tod, ohne sich jemals verheirathet zu haben, ganz nur seiner so schönen und glücklichen literarischen Muse; den Winter hindurch theils in seiner Vaterstadt Frankfurt am Main, theils an den Höfen zu Homburg und Darmstadt, in der Sommerzeit aber auf seinem „Tauninum,“ einem reizenden Landgute zu Kronberg, in der romantischen Gegend des nahen Taunusgebirges.

Die vornehmsten seiner Schriften sind: 1) seine Reise durch Oesterreich und Italien. Frankfurt, 1803. 3 Bände. 8. 2) sein Säkulargedicht zum Antritt des 19. Jahrhunderts. Leipzig, 1800. 8. 3) Die Heilquellen am Taunus. Leipzig, 1814. 4. Mit Kupfern. 4) Dvid's erotische Gedichte. Frankfurt, 1815. 8. 5) Die Rheingegenden. Baden, 1821. 8. und 6) Die Lahns- und Mainegenden. Wiesbaden, 1821. 8. Seine Gedichte zeichnen sich besonders durch Reichthum an schönen Gedanken, Anmuth der Darstellung, und eine seltene technische Vollendung ihrer in antikem Versmaas gehaltenen Form, worin sie denen des verstorbenen Grafen v. Platen an die Seite zu stellen sind, aus. Die Herausgabe einer Sammlung seiner Gedichte wollte er wegen Kränklichkeit in den letzten Jahren seines Lebens, mir übertragen. Aber der Tod ereilte ihn leider, ehe er mir sie noch senden konnte, und so ist sie bis jetzt so wenig erfolgt, als eine Herausgabe seines sehr reichhaltigen literarischen Nachlasses und seiner Biographie, was gewiß alle Freunde unserer vaterländischen Literatur mit mir wahrhaft beklagen werden.

Seine mir höchst schätzbar gewesene und unvergeßlich bleibende Freundschaft, hat er seit 1794, wo er mich

zuerst als einen 12jährigen Knaben noch in meines Vaters Hause zu Jena kennen lernte, bis an seinen Tod unveränderlich bei all den seltsamen Wecheln meines Schicksals erhalten, und von Jahr zu Jahr durch ebenso herzliche als interessante Zuschriften bethätigt. Zum letztenmal wiedergesehen habe ich ihn im Jahre 1817 auf meiner damaligen Reise nach Paris, in Frankfurt a. M., wo ich bei meinem mehrwöchentlichen Verweilen daselbst im Februar und März, ihn gerade sehr wohl und heiter anzutreffen die Freude hatte, und in gemeinsamer frohster Feier der Erinnerung an unsere in Jena und Weimar zusammen verlebte einzig schöne Zeit, dem Umgange mit diesem edeln, geist- und gemüthvollen Manne, in seinem anmuthigen Hause und bei seiner interessanten Kunstsammlung, (besonders von antiken Gemmen und Münzen) die er an der Stelle der von ihm verkauften entomologischen seines Vaters, sich mit bedeutenden Kosten erworben hatte, mehrere der köstlichsten Tage verdankte.

Schließlich theile ich hier noch folgende Stellen aus seinen letzten Briefen an mich mit, worin er mir meine Zusendung des 1. und 2. Bandes des von mir herausgegebenen literarischen Briefwechsels meines verewigten Vaters, (Halle, 1834 und 1835. 2 Theile. 8.) an ihn, beantwortete.

Frankfurt a. M., d. 15. Febr. 1835.

Verehrtester Jenaer Musenfreund seit 1794!

„Ihre mir sehr werthe Zuschrift vom 12. November v. J. erhielt ich noch auf meinem lieben Tauninum, wo ich gewöhnlich die Winter-Plagen und Sommer-Unruhen wegtändele, dabei aber diesmal doch noch mit vielen Geschäften überhäuft war, die nun, will's Gott, allmählig abgeschüttelt werden sollen. Bis jetzt konnte ich daher noch nicht dazu kommen, das freundliche beigelegte Buch, das so voll der interessantesten Briefe ist (die gewiß auch in England als einer wahren Heimath der Philologie, Anklang finden werden) und das den edeln und für alles Gute stets wirkenden Geist Ihres unsterblichen Vaters, auch meines hohen Lehrers, so lebendig bezeichnet, ganz, und für eine schickliche Anzeige in der hiesigen Oberpostamts-Zeitung, durchzuarbeiten. Auch war es vier Wochen lang in den Händen meines Bundes- (wie 1794 bis 1797 Jenaer) Freundes und Pseudo-Collegen, des designirten aber noch nicht stimmenden doch stets wirkenden Hessen-Homburgschen Bundestagesgesandten, des Hanseatischen Consuls Schmidt von Bremen, der es mit dahin nahm und mir erst vor Kurzem von Bremen

dankbar zurückgesendet hat. Dem Buchhändler Körner dahier, der sogleich eine Zeitungsanzeige davon gemacht hat, habe ich es zur etwaigen Vorzeigung erboten. Auch werde ich es in dem Lesekabinett und Casino hier, zum Zwecke von Subscriptionen auslegen. Die meisten hiesigen Schüler des verewigten Nestor's sind vor ihm gestorben. Außer mir lebt von denselben nur noch der Pfarrer Bernhard, der aber auch kaum Zeit hat nur einige Zeit(raub)ungen zu lesen. Mehr noch als in den bewegten 1780 und 1790er Jahren, kann man jetzt, bei der seitdem so ungeheuer fortgestiegenen Bücherfluth, nach dem wüthigen Ausdruck Ihres seligen Vaters, „gleich den am mächtigen Nilstrom hinlaufenden Hunden, nur Lecken“ an dieser Unmasse von Geisteswerken. Nochmals herzlichsten Dank für dieß neueste Ihrige! der liebe selige Mann lebt und lebt dabei vor mir. Die Dankbarkeit ist meine erste Lebenstugend. Was kann ich Ihnen also dagegen von meinen Allotriis senden? Bestimmen Sie dieß selbst. Ihr Wunsch wegen Redakteurschaft unserer Oberpostamts-Zeitung wäre vor einem Jahre zu verwirklichen gewesen; nun aber ist Berly fest dabei angestellt. Doch, Freund! Als Erbe Ihres unsterblichen Vaters und seines Geistes, sind Sie ja auch der einzige Erbe einer Allgemeinen Literaturzeitungs-Anstalt*). Warum also nicht die behalten und in Ihrer zweiten Heimath, die Halle nun einmal Ihnen nach dem unvergänglich schönen Jena geworden ist, bleiben? Ach! Ihre Händel'sche Herzens- und, wie ich Ihnen voraus sagte, nun Schmerzens-Heirath! die, Sie damals so Bezaubernde soll ja nun endlich, in Stuttgart, verblühen seyn**). Wer mag nun wohl, nachdem nun auch Sie wie alle ihre früheren Männer sich haben von ihr trennen müssen, die Antiken besitzen, die sie mir einst, ihrem Costüm als Rosebue's Octavia zu Ehren, abzuschwasen wußte? Gern kaufte ich sie jetzt, zu meiner Freude, für meine Sammlung zurück. — Ein Ge-

*) von Gerning wußte damals noch nicht, daß mein seliger Vater, der ungeachtet einer 50 Jahre lang gehaltenen Einnahme von 5000 Rthlr. jährlich, in Folge seiner Verschwendungen, mir, seinem einzigen Kinde, Nichts als mehrere 1000 Rthlr. Schulden hinterließ, dazu noch auch seine Allgemeine Literatur-Zeitung an den Buchhändler Schwetschke in Halle, verkauft hatte!
Sch ü ß.

***) Ein falsches Zeitungsgerücht, das sich, wegen einer damaligen Krankheit der, wegen desertio malitiosa, 1830 von mir geschiedenen Mad. Händel, in Starzgardt (nicht Stuttgart) verbreitete. Sie lebt noch jetzt zu Göslin in Hinterpommern, (11 Jahr älter als ich) in einem nunmehrigen Alter von 72 Jahren. —
Sch ü ß.

winn wäre für alle uns Frankfurter, und mich insbesondere Ihr Hierseyn. Aber es wird schwer seyn, die passende Stelle, bei der jetzigen Ueberfüllung aller zu finden. Indes will ich weiter sehen und etwaiges Belingen Ihnen sogleich melden. Verzeihen Sie diese Spät-Antwort und drangvolle Eile (inter tot curas totque labores!) dem Vielgeplagten, der seine eigenen Literaria poetica nicht einmal mehr coram nehmen kann! Die Königlich Preussische Gesandtschaft wird sorgen, daß Sie dieses franco richtig erhalten*). Sie adressiren an mich noch immer als an einen „Geheimen Legationsrath.“ Der war ich nur bis 1804, von Neapel. Ach! wäre ich es noch! Seit 1809 bin ich Großherzoglich und Landgräfllich Hessischer Geheimer Rath. Mit innigster Hochachtung verharre ich Ihr Musenhafte altgetreuer Freund
v. Gerning.“

(Beschluß folgt.)

*) Ich erhielt diesen Brief, nebst einem Paket, durch die Güte der Königlich Preussischen Bundestagsgesandtschaft.
Sch ü ß.

Triumph der Eitelkeit.

Die menschliche Eitelkeit feiert ihren Triumph in den Gestalten von Buckligen, Einäugigen, Lahmen u. c. indem diese gewöhnlich vorzugsweis sich bemühen, durch bunte, auffallende Kleidertracht die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen, statt sie durch prunklose, einfache Kleidung von sich zu entfernen.
J. F.

Ameiseneier von Thuringus.

Der Vogel Kondor ist durch das Aufblasen der in ihm befindlichen Höhlen im Stande, bis 19,000 Fuß hoch zu fliegen.

Nach dem „Globe“ giebt es in London 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und 10,000 Spieler von Profession.

Am Morgen.

Vor meinem Fenster in den Bäumen,
Da werden alle Vöglein wach.
Sie wecken mich, es kommt der Tag —
Frisch auf, ich darf nicht länger säumen!

Die Andacht regt in mir die Schwingen.
Jetzt kommt die Sonne! Gott, welch Licht!
Mein Herz ist nur Ein Lobgedicht,
Und von den Vöglein laß ich's singen.

Wilhelm Kilzer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

(Beschluss.)

Alle. Grahn, die Sylphide aus Copenhagen, ist, auf ihrer Reise zum Antritt ihres Engagements in Paris, wieder bei uns eingekehrt, und tanzt Gastrollen auf dem Stadttheater. Außer einem Pas de Flore, dem Jaleo de Xeres, der Nonnenscene aus „Robert dem Teufel,“ und der Cachucha, hat sie die Soloe in „Gott und Bajadere,“ und die Therese in dem Scribe-Herold'schen Ballet: „die Nachtwandlerin,“ getanzt. Letzteres war durch unsern Balletmeister Benoni recht artig in Scene gesetzt, und er selbst zeigte sich als ein Tänzer, der sich einer Grahn kühn zur Seite stellen kann. Alle. Virginie wetteiferte mit ihr in dem Pas de deux des zweiten Akts der genannten Oper. Wir glauben mit Recht behaupten zu dürfen, daß es nicht möglich ist, Tanz in höherer, schönerer Vollendung zu sehen, wie ihn die Grahn produziert. Die möglichste Grazie vereinigt sich hier mit schönstem à plomb, und es giebt keine Schwierigkeit, die sie nicht mit Leichtigkeit überwände. Dabei umweht die größte Decenz ihren Tanz, wodurch ihre Productionen um so anziehender werden. Sie wird uns nach Ostern noch durch mehrere Vorstellungen erfreuen. Daß sie ausgezeichnetes Furore machte, kann wohl nicht bezweifelt werden. Die Grahn unterscheidet sich von andern Tanzkünstlerinnen durch eine lobenswerthe Bescheidenheit, während sie sich sonst mit jeder, ohne Ausnahme, wird messen können. Sie tanzte nur bei einfachen Eintrittspreisen.

Ein kleines Lustspiel von der Frau von Weiffenthurn: „Alles aus Freundschaft,“ wurde gut dargestellt, und fand Beifall, der auch im hohen Grade der komischen Oper: „Der Brauer von Preston“ zu Theil wurde. Die Uebersetzung derselben durch Cornet ist musterhaft, und sticht daher sehr vortheilhaft gegen so manchen undeutsch verdeutschten Operntext ab. Die Oper wird hier übrigens „der Bierbrauer“ titulirt, als ob es nicht einerlei sey, ob Robinson Bier oder Essig brauet. Die Musik von Adam gleicht der zu seinem „Postillon;“ das heißt, sie erhebt sich nirgends zu besonderer Originalität, obgleich man ihr Unrecht thun würde, wenn man sie trivial nennen wollte. Es war dem Componisten, in mehreren Liedern, Gelegenheit geboten, ansprechende Melodien zu liefern; er scheint aber keinen Reichtum davon zu besitzen, denn, was er uns giebt, geht größtentheils ohne Interesse vorüber. Die wirklich pikanten Situationen des zweiten Akts nehmen den Componisten, der für sie wenig gethan hat, in ihren Schutz, und der gute Text machte hier vorzüglich das Glück der Oper. Die drei Hauptrollen waren durch Cornet (Robinson), Alle. Halbreiter (Effie) und Gloy (Sergeant Toby) auf's Beste bedacht. Gewöhnliche Sänger, ohne Spiel, würden diese Oper zu Grunde richten. Brünning gab den Brauerburschen Rob, wie gewöhnlich, mit Laune und Leben. Diese Oper erschien zuerst in Deutschland auf unserer Bühne, wie neulich Halevy's „Guido und Ginevra,“ und Hugo's „Ruy Blas,“ welcher hier noch früher als in Leipzig erschien. Es legt dieses wohl das schönste Zeugniß für die Thätigkeit der Direction ab, welche sich denn auch immer mehr anerkannt sieht.

Am Charfreitage wurde das Dratorium: „Die heilige Zeit,“ von Elkamp, im Stadttheater aufgeführt, über das sich eben nichts weiter sagen läßt. — Wurda und Alle. Enghaus sind nun zu Gastrollen von hier abgereist. Räder und Richard, so wie der Balletmeister Marquard haben unsere Bühne verlassen.

Im zweiten Theater gefiel das, nach Scribe's Oper, von einem Ungenannten bearbeitete Lustspiel: „Der schwarze Domino,“ nicht besonders, ebenso eine Posse von Angely: „Der Maler auf Reisen.“ Schick's „Kobold“ mußte fast an jedem Abend Zuschauer in's Haus locken. Wilke's Spiel als Vincent ist aber auch höchst ergötzlich. Ein Lustspiel nach dem Französischen von Harrys: „Student und Dame,“ gefiel ziemlich und darin besonders Gomarsky als Adolph. Kläger faßte die Rolle des Tapeziers Martini nicht richtig auf, und gerieth in Uebertreibung. Die Parodie: Quitten in Genever, oder: Die Grippe in Wandsebek, von David angefangen und von einem Ungenannten vollendet, sprach nur im ersten Akt an. Dieser ist aber auch als Parodie wirklich ausgezeichnet, und wohl das Beste, was uns in diesem Genre je vorgekommen ist. Landt (Doctor Kostmus), Alle. Fabrizio (Genoveva), Wilke (Guido Kitt) und Meyer (Wortpratsch) leisteten das Ausgezeichnete. Diese Bühne wird nun bald geschlossen, und die in Tivoli eröffnet.

Im April 1839.

K. X. Meyer.

Mainz, im April 1839.

Jedes Jahr kommt bei uns einmal die Angelegenheit des Armenwesens zur Sprache, und zwar immer erst dann, wenn der Vorstand der Armenpflege seinen gedruckten Rechenschaftsbericht vertheilen läßt, woraus gewöhnlich zu erhellen pflegt, welche ungeheuere Anstrengungen es kostet, unsere 2000 Armen nur einigermaßen zu unterstützen, ohne zur Armensteuer seine Zuflucht zu nehmen, und wie am Ende doch alle Anstrengungen nicht mehr ausreichen dürften. Es ist ein altes Räthsel, das auch hier immer noch seiner Lösung entgegensteht. Wie vermindert man die Armut bei zunehmender Population und nicht zunehmenden Nahrungsquellen? Wie wirkt man der Entfittlichung entgegen bei dem raffiniertesten Luxus unserer übercivilisirten Zeit? Wie bringt man Arbeitslust in eine Classe von Menschen, die das „süße Nichtsthun“ auf Kosten ihrer fleißigen Mitbürger pflegen? Um solche Fragen handelt es sich; es sind dieselben, die überall die Gemüther der Menschenfreunde bewegen. Wer sie beantwortet, erschöpfend und befriedigend, verdient ein Monument, so würdig wie jeder Menschenwohlthäter! Zwar geht aus unfrem dießjährigen Rechenschaftsbericht manches Erfreuliche hervor. Wir sehen daraus, daß diese 2000 Arme in diesem Jahre (vom April 1838 bis dahin 1839) zu ihrer Unterstützung einen Aufwand von 20,000 fl. erforderten, daß sie sehr nachdrücklich durch Bekleidung, Wohnung, Nahrung unterstützt worden, daß nirgends Elend und Noth überhandnahm, daß ferner, auch ohne Armentaxe, der Armenpflege ohngefähr so viel zusfloß, als sie bedurfte, daß endlich der Wohlthätigkeitsinn in Mainz eher im Zunehmen, als im Abnehmen ist. Allein auf der andern Seite beunruhigen einige zum Theil nicht ungegründete Klagen der Armenpflege, denen durchaus im Interesse der Moral und der Sicherheit abgeholfen werden muß. „Es ist unabwendbar nöthig (heißt es ohngefähr im Berichte), daß die kleine Zahl brodloser Arbeitslustiger auf einen menschenfreundlich dargebotenen Nothdurftserwerb, und die große Zahl der absichtlichen Müßiggänger, meist Taugenichtse und Säuffer, zwangsweise auf ein öffentliches Arbeitshaus angewiesen werden, wenn die Wiederherstellung der täglich mehr gefährdeten Sicherheit und Ordnung in der Gesellschaft erwartet werden soll.“

(Fortsetzung folgt.)